

Carola Föllner/Fabian Schulz (Hrsgg.): *Osten und Westen 400–600 n.Chr. Kommunikation, Kooperation und Konflikt*. Stuttgart: Steiner 2016 (Roma aeterna 4). 316 S. EUR 58.00. ISBN 978-3-515-10942-0.

Der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter ist unter der Fragestellung nach Kontinuitäten und Brüchen in den vergangenen Jahren intensiv untersucht worden. Diese Perspektiven bereichert der von Carola Föllner und Fabian Schulz herausgegebene Tagungsband um Studien über das Problem der Auseinanderentwicklung von Osten und Westen des Römischen Reiches mit dem Ziel, die Phänomene der „Ausbildung dieser kulturellen Differenzierung, die für die weitere Entwicklung Europas wesentlich ist“ (S. 9), interdisziplinär des Näheren zu erforschen. Ausgehend von der Herrschaftsteilung unter den Theodosius-Söhnen Arcadius und Honorius im Jahre 395, nimmt der Band für diese Auseinanderentwicklung die rund zweihundert folgenden Jahre in den Blick. Die damit verbundenen Prozesse werden in fünfzehn Beiträgen behandelt, die zu fünf Abschnitten gruppiert sind.

Der erste Teil unter dem Titel „Identitätskonstruktion. Abgrenzung vom Westen durch *paideia*?“ untersucht in drei Beiträgen die dem Osten eigenen paganen wie auch christlichen Bildungsvorstellungen. Dabei stellen die Aufsätze Jan Stengers und Matthias Beckers Aspekte der Abgrenzung des Ostens gegenüber dem lateinischen Westen in den Vordergrund, während es Oliver Schelske umgekehrt um die gemeinsamen Bildungsgrundlagen beider Reichshälften geht. An Libanios, Himerios und Themistios illustriert Stenger angesichts sich im vierten Jahrhundert verändernder allgemeinpolitischer Rahmenbedingungen Urteile von einer „Außenperspektive auf den Westen . . . , als handelte es sich um ein fremdes Land“ (S. 34). Er interpretiert die mit griechischer Sprache und Kultur unter diesen Bedingungen verbundene Selbstgewißheit als denkbare „Kompensationsstrategie“ (S. 35), angesichts welcher eine Identifikation mit dem Westen und mit den gemeinsamen Anliegen des Gesamtreichs kaum noch in Frage kam. Entsprechende Beobachtungen formuliert Becker mit Blick auf die Kollektivbiographie des Eunap. Schelske nimmt unter Berücksichtigung der Entwicklung des Christentums in der Spätantike allerdings eine andere Perspektive ein: Er konstatiert für den paganen Bereich ein grundsätzliches Festhalten an der gemeinsamen griechisch-römischen Bildung und stellt dieser angesichts fortschreitender Christianisierung und damit verbundener „Konzentration auf den eigenen Sprachraum“ (S. 69) eine deutliche Abnahme des gegenseitigen Verständnisses für die lateinisch bzw. griechisch dominierten Regionen des Römischen Reiches gegenüber. Damit arbeitet er gleichzeitige gegenläufige Tendenzen heraus, die sich angesichts zunehmender Verbreitung des Christentums und eines

dadurch veränderten Bildungsverständnisses aufs Ganze gesehen zugunsten der Auseinanderentwicklung auswirkten.

Weitere Alteritätsaspekte werden unter dem Titel „Wahrnehmung des anderen. Außenperspektiven auf Ost und West“ in den drei Beiträgen des zweiten Teils untersucht. Hans-Werner Goetz richtet den Blick auf die Wahrnehmung des byzantinischen Ostens bei den fränkischen Geschichtsschreibern Gregor von Tours und Fredegar und damit auf Kenntnisse, die durchaus vorhanden seien, aber „nur bei Bedarf ausführlicher aktiviert“ (S. 95) würden. Die ins Mittelalter führenden Transformationen sieht Goetz vor allem in einer episodenhaft veranschaulichten Modellfunktion von Byzanz im Sinne einer „ins Christliche und Ethische transportierten Bedeutung“ (S. 96) repräsentiert, keineswegs aber in einer Profilierung fränkischer Identität. Beobachtungen zur Rezeption der Schlacht von Vouillé (507) in Quellen des sechsten Jahrhunderts führen Christian Stadermann zu der Feststellung, in den Texten erkennbare lokale Interessen sprächen gegen das Vorhandensein einer mit dem Sieg über die Westgoten bereits gegebenen gesamtfränkischen Identität; doch habe Gregor von Tours diesem Ereignis später eine epochale Bedeutung im Sinne der politischen und konfessionellen Einigung Galliens zugesprochen, die auf dem Wege der Rezeption „in der Erinnerungsbildung dominierend“ (S. 113) wurde. Anhand von Quellen aus der vor allem im persischen Zweistromland aktiven ostsyrischen – oder nestorianischen – Kirche beleuchtet Dmitrij F. Bumazhnov, wie das christliche Byzanz zwischen dem vierten und achten Jahrhundert aus dieser Perspektive von außerhalb des Römischen Reiches wahrgenommen wurde, und zwar zunächst positiv, doch nach dem Konzil von Chalkedon im Jahre 451 als eine „Brutstätte der Irrlehren“ (S. 128). Eine solche zunehmend distanzierende Einschätzung beförderte die Selbständigkeit der ostsyrischen Kirche.

Der dritte Teil über „Gelingende, misslingende und fehlende Kommunikation. Päpste und Bischöfe und der Osten“ thematisiert Formen des Umgangs kirchlicher Vertreter des Westens und des Ostens miteinander. Fabian Schulz untersucht an den Kontakten des Augustinus und des Hieronymus deren Verhältnis zum Osten und konstatiert nicht nur an dem Bischof von Hippo, sondern auch an dem in Bethlehem gestorbenen Hieronymus, wie sehr beider Bild vom Osten auf Stereotypen beruht und sie dem Westen innerlich verbunden blieben. Am Beispiel von Briefen des römischen Bischofs Simplicius (468–483) geht Sebastian Scholz im Zusammenhang mit der zwischen dem Westen und dem Osten strittigen Durchsetzung der Beschlüsse des Konzils von Chalkedon (451) der Kommunikation der Päpste mit den Bischöfen im Osten nach. Diese Kontakte verliefen sozusagen ausschließlich über den Bischof von Konstantinopel und den Kaiser, auf dessen Einflußnahme die römische Seite vertraute, ohne sich um anderweitige nennenswerte direkte Kontakte mit dem Osten zu bemühen. Sodann behandelt Carola Föllmer mit dem Streit

um den Titel des „Ökumenischen Patriarchen“ ein weiteres Kommunikationsproblem zwischen dem Osten und dem Westen, das in der Auseinandersetzung zwischen Gregor dem Großen und dem Bischof von Konstantinopel am Ende des sechsten Jahrhunderts Gestalt gewinnt. Dabei plädiert Föllner für eine Neubewertung dieses Streits, bei dem Gregor keineswegs seinen Primatsanspruch gefährdet gesehen habe, als Mißverständnis, weil Osten und Westen wegen ihrer „grundlegenden Differenzen in den semantischen Zuschreibungen“ (S. 187) aneinander vorbeigeredet hätten: Dem Osten sei es um eine „ehrfördernde Bezeichnung“ (S. 188) gegangen, während diese dem westlichen Verständnis von Demut zuwidergelaufen sei.

Im vierten Teil stehen mit „Krieg und Konflikt. Ost und West im Vergleich“ militärische Aspekte im Mittelpunkt. Guido M. Berndt stellt den Weg der ostgotischen Krieger Theoderichs in den fünf Jahrzehnten seit den 470er Jahren vor, der sie vom Osten in den Westen führte und die gewaltsamen Konflikte zu deren Versorgung nach dem Zug auf die italische Halbinsel durch stabile Kooperationen ersetzte, die den Kriegerverband durch dessen Verwandlung in ein stehendes Heer grundlegend veränderten. David Jäger exemplifiziert die Kritik an den Positionen der sogenannten „Neuen deutschen Verfassungsgeschichte“ an einem qualitativen Ansatz, der sich an empirischer Quellenforschung orientiert und beispielhaft mit dem an östlichen Quellen vorgestellten hunnischen Sozialgefüge zur Zeit Attilas und an westlichen Quellen behandelten militärischen Operationen zur Zeit des Westgotenkönigs Eurich „das ‚Kriegersein‘ als Erwerbweise – als ein Modus – auf der Deutungsebene“ (S. 221) zu erfassen sucht. Jäger kann nicht ganz verhehlen, daß seine methodischen Überlegungen nur ansatzweise wirklich weiterführen. Ferner steuert Anne Poguntke die Verhältnisse im Westen und im Osten vergleichende, an Stilicho und Gainas exemplifizierte Überlegungen zum Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem Heermeister im fünften Jahrhundert bei. Damit kann sie Unterschiede im Umgang zwischen Kaiser und Heermeister herausstellen, die im Westreich den *magistri militum* eine herausragende Position sicherten, während ihr Einfluß im Osten ab 400 zurückgedrängt wurde. Am Beispiel der antichalkedonischen Religionspolitik des Usurpators Basiliskos in den Jahren 475 und 476 zeigt Katharina Enderle die in diversen Quellen nachweisbaren Endzeiterwartungen auf.

In dem kurzen fünften Teil sind „Methodische Perspektiven“ zusammengetragen, die im wesentlichen aus einem Aufsatz von Tobias Schöttler über die Bedingungen des Sprachverstehens und einigen Äußerungen von Uwe Walter zu grundlegenden konzeptionellen Fragen im Kontext der mit dem Sammelband verfolgten Zielsetzung bestehen.

Im Interesse des Vergleichs zwischen dem spätantiken Westen und Osten zu dem Zweck, Aspekte der Auseinanderentwicklung zwischen den beiden Reichsteilen zu dokumentieren, spricht der Sammelband sehr unterschied-

liche Inhalte an, die zu den vier Themen der Identität durch Bildung, der Wahrnehmung des anderen, der vorhandenen Kommunikationsprobleme und der Fragen von Kriegen und Konflikten gruppiert sind. Methodische und theoretische Probleme werden zum einen gesondert im letzten Teil, bei Bedarf aber immer wieder auch in einzelnen Beiträgen angesprochen. Dabei stehen vor allem kommunikationsbedingte Differenzen im Vordergrund, die größtenteils auf überzeugende Weise mit der Auseinanderentwicklung zwischen Ost und West in der Spätantike verbunden werden. So ergibt sich anhand der aufgenommenen Beiträge ein vielfältiges Kaleidoskop von Hinweisen auf die Gründe für eine zunehmende Entfremdung zwischen den Reichsteilen, ohne daß damit die „größeren, überpersönlichen und situationsübergreifenden Bedingungen von Homogenität und Dissoziation“ (Walter, S. 304) schon erschöpfend behandelt wären.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

[Inhalt Plekos 18,2016 HTML](#) [Startseite Plekos](#)
